



Das deutsche Dorf

Mielke, Robert

Leipzig [u.a.], 1913

Das Dorf am Ende des 19. Jahrhunderts. Ein Rück- und Ausblick.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80532](#)

lor, er auch anfing, an der tollen Ausgelassenheit Gefallen zu finden, die die Lieder der Minnesänger und später die Maler des Bauernlebens schildern. Im 19. Jahrhundert ist es der in der Nähe der Großstadt reich gewordene Bauer, der in den Erzählungen unseres schreiblustigen Zeitalters eine Rolle spielt. Gibt es wohl einen eindringlicheren Hinweis auf den Zusammenhang zwischen der dörflichen Umwelt und dem Ackerbauer?

Doch wollen wir damit nicht schließen. Die wahre Kultur ist nicht vom Gelde abhängig, sondern von der Arbeit. Und diese ist dem Dörfler stets in reichlichem Maße zugemessen gewesen; aber es war eine Arbeit, die mehr als jede andere Herz und Sinne gesund erhielt, die indessen auch für die Kultur erträgnisreich war. Seit Schreiben und Lesen auch auf dem Dorfe heimisch geworden sind, sind viele Anregungen erfolgt, die nicht immer auf ihren wahren Wert erkannt wurden. Indessen haben sie doch auch den Sinn wieder in die Vergangenheit gelenkt und in den Werken der Wohlfahrtspflege den Anschluß an Kulturwerke ermöglicht, die einstmals aus anderen Quellen fließend ein Eigentum des Dorfes waren.

Das Dorf am Ende des 19. Jahrhunderts.

Ein Rück- und Ausblick.

Am Anfang der deutschen Geschichte stand, wie wir gesehen haben, das deutsche Dorf. Was uns aus seiner Frühzeit berichtet wird, ist nicht viel, aber das wenige genügt, um uns seine wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Formen als eine Heimstätte der Tugenden erscheinen zu lassen, von denen einst der Römer Tacitus mit einem gewissen Neidgefühle berichtete. Mit seinen düftigen, aber durchaus wohlvollenden Nachrichten, die wie Morgenrot den Beginn unserer Volksgeschichte umleuchten, haben wir zugleich einen Maßstab gefunden, um die Entwicklung unseres Dorfes bis in die Gegenwart abzumessen, in der sich anscheinend wichtige Veränderungen vollziehen. Wie im Anfang seiner Geschichte glühen auch heute noch die Umrisse des Dorfes wieder in rötlichem Scheine; aber wir empfinden das Licht vielfach als Untergangsröte, und schwermütige Gedanken steigen dabei auf für den, der das Dorf mit geschichtlichem Blick zu betrachten weiß. Die bedeutsame Stellung in der deutschen Kultur, die das Dorf ehemals einnahm, von der aus die Festigung unseres nationalen und politischen Lebens ausging, ist von ihm aus auf eine jüngere Tochter — auf die Stadt — und von dieser auf die

jüngste Enkelin — die Industrie- und Großstadt — übergegangen. Zwar erhebt sich auch Widerspruch gegen diese Einwertung der modernen Stadt; aber er ist anscheinend von selbst erledigt durch die zögernde — fast widerwillige — Einfügung des Dorfes in den neuzeitlichen Entwicklungsgang. Und doch ist diese zögernde Haltung in der Geschichte des Dorfes selbst begründet; sie ist nicht nur seine Stärke, sondern auch die Grundlage unseres politischen und wirtschaftlichen Lebens, das unbekümmert um geschichtliche Verhältnisse häufig einem exträumten Neuland zueilen will. Es kommt dabei auch der tiefe Gegensatz zur Geltung, der in den beiden hervortretenden Siedlungsformen unseres Vaterlandes: in der Stadt und dem Dorfe, sich als eine gegenseitige ergänzende Kraft geäußert hat, allerdings mit dem Unterschiede, daß der städtische Organismus heute den älteren äußerlich in den Schatten gestellt hat, und daß man in weiten Kreisen dem Dorfe nur eine gewisse Übergangsfrist gestatten will, um es später ganz in den Bannkreis städtischer Kultur zu zwingen. Neben dem ruhelosen Durcheinander der in den großen Städten angesammelten Kräfte versinkt die Welt des Dorfes mit ihrem stillen Leben und ihrer langsamem Entwicklung, mit ihrer schlichten Natürlichkeit und bodenständigen Kunst. Unaufhaltsam — so scheint es! — geht es mit ihr zu Ende, weil die zentralisierenden Neigungen unserer Zeit den Blick von den Kulturkräften des Dorfes abgelenkt und zu der Vorstellung geführt haben, daß die schlichte Schönheit unserer alten Dörfer stimmungsvoll erhöht ist durch den Gedanken an eine untergehende Kultur. Und wenn wir uns erinnern, daß eine nach Jahrhunderten zählende Zeit hinter uns liegt, in der so ziemlich alles, was das Dorf und das bäuerliche Leben umschließt, von Stillstand, Beschränkung und schroffer Ablehnung aller neuen Gedanken überwuchert wurde, dann sind viele — auch im Dorfe selbst — geneigt, in dem anscheinenden Absterben einen naturnotwendigen Vorgang zu erkennen und zu übersehen, daß die wirksam strebenden Kräfte des dörflichen Organismus zwar etwas gedämpfter arbeiten, daß sie aber noch lange nicht verdorrt sind.

Wir verstehen es heute, daß während eines vollen Jahrhunderts wirtschaftliche, politische und geistige Strömungen vorwiegend von der Stadt ausgehen konnten; aber wir haben auch mehr und mehr gelernt, die starken Kulturkräfte des Dorfes in dem Maße zu schätzen, in dem die schwächeren unter dem erstarrenden Hauche einer lediglich verstandesgemäßen Bildung dahinsanken. Nur zu der nahe liegenden Forderung konnten wir uns im allgemeinen noch nicht ent-

schließen, städtische und dörfliche Einrichtungen auf ihren Ursprung und auf ihre Entwicklung hin zu prüfen; wir haben uns vielfach damit begnügt, moderne Einrichtungen ohne weiteres auf das Dorf zu übertragen, wenn sie sich in der Stadt bewährt hatten. Erst seit wir sehen mußten, daß in Gewohnheit, Erwerb und Sitten immer mehr fremdartige, nicht immer bessere Einfüsse zur Geltung kamen, da erwachte auch der Widerstand gegen diese verallgemeinernde Tendenz. Wir betrachten diese Wandelungen jetzt, nachdem wir sie mit einer starken Einbuße an dem Charakter unserer Dörfer haben bezahlt müssen, etwas historischer und suchen dieser Entwicklung, die sich mehr und mehr einer rein materiellen Auffassung unseres öffentlichen Lebens zugewandt hat, zu steuern.

Beschleunigt und vertieft ist diese Erkenntnis durch die Wahrnehmung, daß eine ungezügelte Industriefultur gar zu leicht den nationalen Boden unter sich verliert, und durch das sichtbare Bild der Verheerungen, die eine gedankenlose, mechanische Übertragung städtischer Formen auf das Land im Gefolge hat. Wo der Bauernhof sich einst so einheitlich und künstlerisch seiner Umgebung einfügte, daß wir erst bei ihm wieder bodenständige Bau- und Kunstweise haben kennengelernt können, sind ungemütliche, akademisch steife und nichts sagende Vorstadt- und Fabrikhäuser hingegossen, die wir heute, da wir uns in künstlerischen Fragen von einem feineren Taktgefühl leiten lassen, als unvornehm, unecht und geschmackverderbend ablehnen müssen. Die malerischen Linien der Dorffluren, die mit Berücksichtigung aller natürlichen Bildungen des Geländes durch Raine und Hecken überzogen waren — ein deckender Schutz unserer Vögel! —, sind vielfach ganz begradigt, die Sträucher und das Buschwerk, welche keinen unmittelbaren Nutzen abwarfen, zum Teil beseitigt und schließlich auch die Dorfbewohner auf die oberflächliche Tageskultur dressiert worden, die das bedrückte Papier in immer wechselnden Bildern über das Land flattern ließ. Berge, Gewässer und Wälder, an denen ein starkes Heimatgefühl emporwuchs, sind durch Bauwerke, die nur einem flüchtigen Tagesgenusse dienen oder durch aufdringliche Reklametafeln entstellt. Sie sind einer wirtschaftlichen Ausnutzung überliefert, die häufig von fernen Kapitalmittelpunkten aus geleitet wird und mit der natürlichen Bearbeitung des Landes nichts zu tun hat, die keine Schonung des Überlieferten kennt, sondern nur den einen Grundsatz hat: Verdienen, solange es geht, solange die Natur noch etwas herausgeben kann. So sind viele unserer Bergabhänge durch Steinbrüche angetastet, unsere Wälder, die so unendlich

viel zur Heranbildung des deutschen Gemütes beigetragen haben, durch den niemals auswachsenden Jungwald oder den Kahlhieb verödet; die Flüsse, die in natürlichen Windungen langsam dem tiefsten Punkte zustrebten, sind häufig aus ganz unzulänglichen Gründen in schnellfließende Abflußrinnen umgewandelt, in denen sich an Stelle wiegender Baumkronen und malerischer Gehöfte oft nur Fabrikschlote spiegeln. Und in die Ruhe des ländlichen Lebens ist Unruh gekommen, die für das Feiertägige im Menschenleben, für Kunst und andere Gemütsbedürfnisse nur wenig übrig hat, die durch Musikautomaten und den aufdringlichen Lärm vorüberjagender Vergnügungen in einem schreienden Gegensatz zu der großzügigen, aber stillen und stimmungsvollen Natur des Landes steht.

Nun wird man selbstverständlich nicht alles ablehnen wollen, was eine neue Zeit auch für das Dorf und seine Bewohner im Gefolge hat. Eine intensivere Bewirtschaftung hat andere Werkzeuge und andere Arbeitsmethoden ins Dorf geführt. Viele der alten poetischen Dorffeste haben sich als Familienfeste in das Haus zurückgezogen; die Technik baut Häuser für Mensch, Tier und Ernte nach neuen verbesserten Grundsätzen; die allgemeine Volksbildung und der Verkehr, der in die entlegensten Winkel hineinlugt, haben den geistigen Horizont erweitert, alte verknöcherte Anschauungen sind überwunden; selbst der bäuerliche Wirtschaftsbetrieb hat sich vergrößert und neue — vereinzelt auch industrielle — Wurzeln geschlagen; eines aber ist im großen und ganzen dasselbe geblieben: das ist unser Land in seinen verschiedenen Gestaltungen, die für die Siedlungsformen noch immer dieselben Maßstäbe geben wie einstmaß, da auch die Stadt von ehedem sich denselben unterordnete. Ein riesengroßer Kasernenbau stört dieses Verhältnis an sich noch nicht; erst wenn er allein oder inmitten der Bauerngehöfte aufragt, schlägt er jedem gunden Empfinden von Maß und Takt ins Gesicht.

Das Verderbliche der gegenwärtig herrschenden, auf das Äußerliche gerichteten Anschauung liegt darin, daß wir unser Land nicht mehr als die unvergeßliche Heimat betrachten, in der wir leben und gehaltvolle Freuden eines kurzen Daseins genießen, die uns auch in die Ferne als teure Erinnerung folgt, sondern als eine Anhäufung von Naturschäzen, die wir restlos aufbrauchen dürfen — ohne Rücksicht auf die Allgemeinheit, auf die Vergangenheit, ohne Rücksicht auch auf die Zukunft. Das Dorf ist in diesen Strudel des Niederganges schon seit vier Jahrzehnten hineingezogen und dadurch seines heimatlichen bodenständigen Charakters entkleidet, der durch seine

wirtschaftliche, politische und kulturelle Vergangenheit geschaffen wurde. Wir bauen in dem Dorfe nicht mehr für uns und unsere Nachfahren, wie es unsere Vorfahren uns in ihren sinnigen Hausinschriften mahnend sagen, sondern für den Augenblick. Was dieser an „Kunst“ gebiert, ist, weil es häufig aufdringlich wirkt, bei dem flüchtigen Wechsel der Anschauungen bald wieder langweilig geworden, so daß unsere Sinne stumpf werden müssen und wir das Neue, das sogenannte Praktische, das überdies in der Regel noch sehr teuer ist, als einen läufigen Ersatz tieferen Kunstbehagens hinnehmen müssen.

Wir brauchen es nicht zu erkennen, daß die Formen, welche die Stadt für sich und für die in ihr wirkenden wirtschaftlichen Kräfte geschaffen hat, keineswegs unbedingt der dörflichen Kultur entgegenwirken; sie beginnen ihre verhängnisvolle Tätigkeit erst dann, wenn sie wahllos auf das Dorf übertragen werden, wo andere Beziehungen, andere Verhältnisse und in einem gewissen Sinne auch andere Menschen eine wesentlich verschiedene Behandlung bedingen. Denn das wird aus dem Vorangegangenen erkennbar sein, daß das deutsche Dorf neben der Stadt ein selbständiger politischer und wirtschaftlicher Organismus ist, der seine eigenen Wurzeln, seine eigenen Kräfte und darum auch seine besondere Entwicklung hat. Es sei nur an die Stellung des Hofs in unserer Kultur erinnert, die dem Besitzer das tiefe, für die ruhige Weiterentwicklung aller Verhältnisse so wichtige Pflicht- und Verantwortungsgefühl gibt, während gerade dieses einer großen Anzahl der Stadtbewohner durch den Mangel an Besitz und einer ständigen Wohnstätte abhanden kommen und sie so häufig utopistischen Bestrebungen entgegentreiben mußte.

Schon ihre äußere Gestaltung sollte es nahelegen, daß Stadt und Dorf nach Geschichte und Bedürfnissen verschiedene Anlagen auf dem Boden unseres Vaterlandes sind, die keineswegs durch Übertragung der Vorzüge der einen auf die anderen gewinnen können. Dort geschlossene Baublöcke mit großen Verkehrsstraßen, steinernen Steilwänden und verhältnismäßig geringen gärtnerischen Unterbrechungen, hier weit auseinander strebende Gehöfte, die den alten Baugrundsatzen der Einzelsiedelung auch in der geschlossenen Anlage durch breite Straßen und große Wirtschaftshöfe noch bewahrt haben; ferner Straßen, die weniger dem Durchgangsverkehr als dem Verkehr von Haus zu Haus dienen. Auf dieser Grundlage hat sich das bäuerliche Bauwesen entwickelt, das in seinen Gehöften, Kirchen und Wegen, Gärten, Zäunen nur weiter gepflegt zu werden braucht, um das malerische Bild des deutschen Dorfes auch für die Zukunft zu retten.

Allerdings wollen wir uns nicht verhehlen, daß manches, was uns lieb und teuer ist, vergehen muß, weil die Voraussetzungen der alten Form nicht mehr vorhanden sind, daß auch viele Dinge sich ändern müssen, weil die Gegenwart ihre eigenen Forderungen stellt. Gesundes Leben heißt Änderung, denn nur im Wechsel zeigt sich eine Entwicklung. Was wir heute als vollendete Erscheinung sehen, ist in sich wieder ein Zusammenwachsen von Gewesenem und Gewordenem.

Die Dorfflur, die durch eine immer weiter greifende Zerstückelung der ursprünglichen Feldeinheiten und durch einen familienhaft eingeschränkten Wirtschaftsbetrieb einen malerischen Anblick bot, hat durch die notwendig gewordene Aufhebung des Flurzwangs, durch Anlage neuer Wege, durch Änderung der Kulturpflanzen und durch die Benutzung rationell arbeitender Maschinen häufig anders aufgeteilt werden müssen. Das müssen wir hinnehmen; aber wir können verlangen, daß die Eigenart des Geländes, sein Baum- und Hecken- schmuck nicht unter allen Umständen als gerade Linie unnatürliche Teilungen herbeiführen. Der gerade Weg ist nicht immer der kürzeste, wenn ihm dabei die schönen Bäume, die ehrwürdigsten Erinnerungen zum Opfer fallen wie bei Verden an der Aller, wo das berühmte Blutfeld, auf dem der Sage nach Karl der Große 4500 Sachsen hat hinrichten lassen, durch die Separation in ein gleichgültiges Saatfeld umgewandelt ist, und wo aus diesem Grunde die volkstümliche Erinnerung bald ausgerottet sein dürfte. Zu schnell hat man Moltkes schönes Wort vergessen, daß die Örtlichkeit das von einer längst vergangenen Begebenheit allein übriggebliebene Stück Wirtschaft ist. Wenn auch der Erntewagen einige Minuten früher zum Hofe gelangt, so kommt das Volksempfinden zu kurz, das gern bei den Denkmälern seiner geschichtlichen und ethischen Erinnerungen verweilt. Der Wald, den man durch die Aufhebung der Allmende oft zerstückelt und abgeschlagen hat, war, wie man das häufig erst nachträglich und unliebsam erfuhr, neben seinem natürlichen Stimmgewert auch oft das Rückgrat des wirtschaftlichen Gedeihens.

Wenden wir den Blick von der Flur zum Dorfe selbst, so sehen wir auch hier, daß die Notwendigkeiten des modernen Lebens zu anderen Gestaltungen drängen. Das Bauernhaus wird, wenn es auch die Trennung von Wohn- und Wirtschaftsräumen noch nicht streng durchgeführt hat, in der Annäherung an diesen Zustand manches einbüßen müssen, das zu dem poesievollen Bilde altdörflichen Lebens gehört. Und sollte selbst das trauliche Strohdach einstmals ver-

schwinden müssen, so werden wir uns damit zufrieden geben und uns nach anderen Dacheindeckungen umsehen. Weder die Form noch das Material ist es, was die schlichte Schönheit des Dorfes ausmacht, sondern die Wahrheit und die Anpassung an die Natur. Indessen ist dem Drängen der Polizei und der Versicherungsgesellschaften gegenüber zu bedenken, daß in Holland, wo der Schornstein schon längst eingeführt ist, gerade das Strohdach zu einer architektonisch und technisch gelungenen Form ausgebildet ist, und daß man in England, wo man zwischen geschichtlicher Überlieferung und praktischem Neuen verständig zu vermitteln weiß, sich noch lange nicht zur Aufgabe des Strohdaches hat entschließen können.

Mit den Veränderungen im Äußeren unserer Dörfer vermindert sich auch die Empfindung des Bauern, der Herr auf eigenem Boden zu sein; der Zug nach der Stadt, genährt durch die Entstellung des Landes, hat den uralten stolzen Begriff des Eigenhauses mit dem des beweglichen Eigentums vertauscht. Und weil die Bewegung in immer stärkerem Maße der Stadt zustrebt, darum sind alle Maßregeln zu ihrer Bekämpfung wieder aus Voraussetzungen erwachsen, die von hieraus richtig waren, für das Dorf aber keine guten Folgen hatten.

Aus all diesen Erwägungen, die sich leicht weiter ausspinnen ließen, erhellt, daß das Dorf ein Organismus ist, der nicht mit städtischen Maßregeln fortentwickelt werden kann. Das Dorf ist als eine der Grundlagen deutschen Staatslebens das Ergebnis von Jahrhunderten, die langsam die Einzelheiten aufeinander geschichtet haben. Eine Geschichte des deutschen Dorfes wird darum auch für die Gegenwart nur dann von Wert sein, wenn sie nach Möglichkeit alle Fäden verfolgt, die von der Urzeit an durch seine Entwicklungsstadien laufen. Sie wird um so wertvoller, je mehr sie die einheimischen Fäden von den fremden scheidet.